Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 22 | 28. Mai 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass“, Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund“ ist zu bezieh. d. „Kompaß“ Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Der Lebensgrundsatz Christi Joh. 8, 29

Nicht ziel- und planlos verlebte Jesus sein Erdenleben; nicht träumend und saumselig ist er gewesen. Jesus hatte einen Plan, nach welchem er handelte und schaffte; er hatte ein Ziel, dem er ununterbrochen bei höchster Selbstverleugnung und größter Aufopferung mit allen Fasern seiner Seele nachjagte. Plan, wie auch Ziel waren ihm vom Vater gezeichnet und gesteckt worden, und der Sohn macht sich das Tun dessen, was dem Vater gefällt zum Motto seines Lebens . . . „denn ich tue allezeit, was ihm gefällt“ von welch wunderbarer Harmonie, welch löblichem Verhältnis zwischen Vater und Sohn legen doch diese Worte Zeugnis ab! Der Sohn ist nur darauf bedacht „allezeit“ das zu tun, was dem Vater gefällt. Woran der Vater Wohlgefallen hat, das nimmt auch den Sohn ganz gefangen — „ich und der Vater sind eins“. Wie war doch Jesus von jeder Ichgebundenheit gelöst! Nicht nur dem Vater dient er vorbehaltlos, sondern auch der gefallenen Menschheit ganzer Diener ist er geworden, Mark. 10, 45.

Lieber Leser, drängt sich dir bei solchen Tatsachen nicht die Frage nach dem eignen Lebensgrundsatz auf? Wie ist es doch mit unserm Tun „allezeit“ dessen, was ihm gefällt, oft so recht mangelhaft und kläglich, wenn nicht gar sehr schlecht bestellt! Wir dürfen nicht vergessen, daß wir dem Herrn auch in diesen „Fußtapfen“ genau nachzufolgen haben. Wir kennen und wissen genug und viel, was ihm gefällt, aber es kommt nicht zuletzt auf das Wissen, sondern auf das Tun, auf das Gehorsamsein an. Was werden die Herrherrsager, die da wußten, daß Gott der eine Herr sei, die aber den Willen dieses Herren nicht getan, hören müssen? Matth. 7, 21—22. Ihr kommt nicht ins Himmelreich! Der Sohn Gottes war „allezeit“ und nicht nur in vielen Stücken, zu gewissen Zeiten, in leichten Aufträgen gehorsam, darum hat er auch den Lohn des Gehorsams entgegennehmen können, Phil. 2.

Weil er „allezeit“ das tat, was dem Vater gefiel, ließ ihn auch der Vater nicht allein. Darum glaubten auch viele an ihn. Der Vater weiß, den Gehorsam göttlich zu lohnen, dagegen kann er den Ungehorsam ganz schonungslos bestrafen, z. B. bei Saul und anderen. Der Vater ließ den Sohn nicht allein, gab ihm sehr großen Erfolg. Ist das nicht ein guter Maßstab für uns? Wenn der Vater sich zurückzieht, werden wir das Alleinsein spüren können und müssen, kein Erfolg mehr zu sehen ist, weil Gott den Segen vorenthält, ist das vielleicht die Wirkung unseres Ungehorsams? Möge der Herr aus uns, den Wissenden, auch Gehorsame machen können, denn an den letzten mangelt es gegenwärtig bei uns. Als leuchtendes und warnendes Beispiel, wie Gott Ungehorsam heimsucht, dient noch bis heute das Volk Israel.

A. Z.

Hast du mich lieb?

Wenn Sorg' und Gram dein Herz erfüllt,
wenn Herz und Auge weinet,
wenn jede Aussicht sich verhüllt
und nirgends Hilf' erscheinet,
Dann fragt der Herr und spricht zu dir:
Hast du mich lieb? Vertraust du mir?

Wenn anders, als dein Herz begehrt,
der Herr dein Los bereitet,
wenn er den liebsten Wünschen wehrt,
dich andere Wege leitet,
dann fragt er dich und spricht zu dir:
Hast du mich lieb? Gehorchst du mir?

Wenn dir das ird'sche Licht erbleicht,
dein Geist sich ihm entwindet,
wenn dir dann alles, alles weicht,
was dich ans Leben bindet,
dann fragt der Herr und spricht zu dir:
Hast du mich lieb? So komm zu mir!

Zwei, die einander brauchten

„Kind, Kind, warum hat dein Mann das getan? Hast du denn nicht ein einziges Mal an das Wort gedacht „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen?" Hattet ihr es nicht gut? Ihr konntet euch doch mit Gottes Hilfe nähren und auch etwas dabei sparen. Ihr konntet euren Sonntag haben und für eure Kinder da sein, und jetzt habt ihr nichts als Unruhe und Arbeit von früh bis spät, alle Tage Werktag und keinen Sonntag. Nicht einmal für dein Gretchen hast du so viel Zeit, wie einer rechtschaffenen Mutter zukommt."

So sprach die alte Frau Merz zu ihrer Tochter. Diese aber erwiderte im unwilligen Tone: „Sprich nicht so, Mutter, wo wir uns doch nur für unsre Kinder plagen, ich und mein Mann. Die Jungen sollen einmal ordentlich vorwärts in der Welt, und wenn es gut weiter geht, soll Gretchen auch einmal mehr mitbekommen, wie ich meinem Mann habe mitbringen können." Da seufzte die Mutter leise und ging still in ihr Hinterstübchen. Sie war erst kürzlich hereingezogen in die größere Stadt, aus der stillen Witwenwohnung in dem kleinen Ort, wo sie einst ihr Kind erzogen hatte unter Arbeit und Gebet. Auf der Tochter Drängen und Bitten hatte sie es getan. Der Schwiegersohn, der ein kleines Materialgeschäft betrieben hatte, hatte Haus und Geschäft vergrößert und dazu eine Gastwirtschaft eingerichtet. Das erforderte nun aber auch mehr Arbeit, wie er und seine Frau bewältigen konnten.

„Die Mutter soll kommen und uns helfen" sagte die junge Frau. „Ich habe sie ja längst gern hiergehabt, aber sie hängt so sehr an ihre Gewohnheit. Wenn sie aber hören wird, daß wir sie brauchen, wird sie kommen."

Und sie kam. Die Tochter hatte sich nicht verrechnet in ihrer Mutter selbstaufopfernde Liebe. Und doch hatte sie sich verrechnet, denn die Hilfe, welche sie erwartete, vermochte die alte Frau nicht zu leisten, weder im Laden noch in der Küche. Sie konnte sich an das jetzige Treiben im Hause nicht gewöhnen. Es blieb nichts anderes übrig, als sie im Hinterstübchen zu lassen. Hier tat sie, was sie konnte. Mit rührendem Fleiß nähte, strickte, flickte und stopfte sie, und doch, — wäre nicht das Gretchen gewesen, sie wäre sich recht unnütz und überflüssig in der Welt vorgekommen.

Ja, Gretchen brauchte die Großmutter. Wenn die Mutter sie morgens aus dem Bett hob, früher als noch ruhige Tage im Hause gewesen waren, dann hatte das kleine Mädchen die Hände gefaltet und andächtig ihr Verslein gebetet. Jetzt bekam sie eilig ihre Milch, wurde eilig gewaschen und angezogen und dann hieß es: „Geh zur Großmutter, Gretchen, da kannst du beten!" Und Gretchen nahm ihre Puppe in den Arm und ging über den Flur, die Treppe hinauf, zur Großmutter. Die Mutter aber eilte in die drängende Arbeit, in irdische Gedanken und Sorgen hinein. Und wenn, einem Wolkenschatten gleich, es ihr durch den Sinn zog, daß für Gott, fürs Gebet, für die besten, die himmlischen Dinge keine Zeit und kein Platz mehr in ihrem Leben war, so hatte sie auch für diesen Gedanken keine Zeit übrig.

Unterdessen war Gretchen bei der Großmutter. Die betete mit ihr, die erzählte ihr vom lieben Gott, von dem Herrn Jesu, von den Engelein. Die spielte mit ihr und beantwortete alle Fragen, schalt und strafte sie, wenn es not tat. Und alle ihre kleinen Lieblichkeiten, wie sie der Garten eines Kinderlebens hervorbringt, blühten allein für die Großmutter auf. Die Mutter wunderte sich zuweilen, war aber darüber zufrieden, daß die Kleine bei der Groß-

mutter so heimisch war und Tag für Tag nichts verlangte, als zur Großmutter zu gehen.

Eines Morgens begegnete ihr der Vater, als sie wieder eben in ihrem roten Röckchen und mit dem kleinen fröhlichen, zufriedenen Gesicht der Treppe zusteuerte. Ihm fiel jetzt ein, wie selten er sein Kind zu sehen bekam, er hob es auf und küßte es. „Wo willst du hin, Gretchen?" fragte er.

„Zur Großmutter!" antwortete das Kind, den Vater liebkosend. „Was ist denn da so schön?" erkundigte er sich, seinen Liebling herzend.

„Da ist der liebe Gott!" sagte Gretchen, und schaute ihn mit den großen Blauaugen hell und unbefangen an. Ganz verwundert setzte der Mann das Kind nieder und schaute noch hinter ihm drein, als die kleinen Beinchen sich die Treppe hinaufarbeiteten. Er wollte es seiner Frau erzählen, aber die Ladentür klingelte, in der Gaststube rief jemand nach dem Wirt, und er vergaß es wieder.

Die Großmutter hatte heute wieder einen trüben Tag, wie das Alter sie so reichlich bringt. Des Nachts hatte sie wach gelegen und immer aufs neue kummervoll bedacht, wie es im Hause ging, und wie sie alte Frau doch nichts daran bessern und ändern konnte, sie die alte, arme Frau. Und matt und kraftlos an Leib und Seele war sie des Morgens aufgestanden. Ja, das Alter ist eine schwere Last und wird mit jedem Tage schwerer. Es war gut, daß Gretchen hereinkam, gerade wie ein Sonnenstrahl, welcher gar nichts anders kann, als hell machen, wo er hinkommt. Da die Großmutter aber so still war, unterhielt sich die Kleine auf eigner Hand.

Jetzt kam sie vergnügt dort aus der Ecke, jetzt hatte sie das Rechte gefunden! Aus ihrem eignen Stühlchen kletterte sie in den alten Sorgenstuhl, der so herrlich groß und weit war, daß hinter dem Rücken der Großmutter beinahe noch ein Stübchen blieb für solch kleines Menschenkind wie Gretchen.

„Jetzt will ich dich schön machen, Großmutter!" versprach sie ernsthaft, und ließ den Kamm eifrig über das dünne graue Haar spazieren.

„Ja, ja!" antwortete die Großmutter, in ihren trüben Gedanken verloren.

„Großmutter, warum ist dein Haar so grau?"

„Weil ich so alt bin!" erwiderte die Großmutter. Gretchen schwieg nachdenklich. Alt bedeutet den Kindern soviel als häßlich. Sie kletterte aus ihrem Stühlchen in den Sorgenstuhl der Großmutter und von hier aufs Fußbänkchen dicht vor die Großmutter hin.

„Großmutter, du hast gar keine Zähne!" sagte sie nach einem Weilchen.

„Das macht, weil ich so alt bin, Herzchen!" antwortete die Großmutter, wie vorhin. Da lächelte Gretchen sie mit Mund und Augen lieblich an und tröstete: „Großmutter kann auch wieder neu werden!"

Was hatte nur die Großmutter, daß sie das Kind aufnahm, herzte und küßte? Sie weinte dazu und konnte doch von jetzt an auch wieder spielen und plaudern wie sonst. Im Herzen aber betete sie und dankte Gott für das Wort, daß er ihr durch ihr Trostengelchen hatte sagen lassen. Geduld und Hoffnung waren wieder da und sagten ihr, was sie manchmal vergaß: Was hier krankt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen!" Gretchen und die Großmutter brauchten einander.

* *
*

Weshalb war es nur seit einigen Tagen so still im Hause, wo sonst die Ladentür wenig ruhte und das Hasten und Treiben zwischen Gaststube, Küche und Keller von früh bis spät kein Ende nahm? Manche, die eintreten wollten, kehrten noch unfern der Tür gleich um, als sie hörten, es seien drinnen Gäste eingekehrt, vor denen es den meisten Menschen graut: Krankheit und Tod. Vor wenig Morgen, als die Großmutter schon wartend in ihrem Sorgenstuhl saß, die Hände noch gefaltet vom Morgengebet, — da war die Tür zur gewohnten Zeit aufgegangen, aber statt des hellen Blondköpfchens zeigte sich der braune Scheitel des elfjährigen Heinrich. Der richtete aus: „Großmutter, du sollst herunterkommen, die Grete ist so krank!" und schnell polterte er die Treppe hinunter, ohne das schwache Rufen hinter sich zu hören.

Arme Großmutter! Ist ihr der Schreck in die Glieder gefahren? Sie steht wohl auf, aber es ist, als ob der Boden unter ihr nicht festsei, als sonst. Oder sind es ihre Füße? An Stühlen und Tischen sich haltend, erreichte sie die Tür. Dort ist die Treppe, — wird sie nicht hinunterfallen? Nein, nein! Sie fällt schon vorher, — aber sie sinkt in die Arme ihres Heilandes, welcher sie träumend hindurch tragen will durch des Todes dunkle Türen.

Sie kamen und hoben sie auf. Sie atmet,

aber der Tod hatte unverkennbar ihre Stirn angerührt und das Bewußtsein kehrte nicht mehr zurück. O, wie eilte, eilte die Mutter heute von dem Bettlein unten, wo Gretchen an Diphteritis schwer krank lag, an das Sterbebett oben, wie nahe und groß war auf einmal die Ewigkeit, wie klein und fern die Dinge, welche gestern noch groß und wichtig waren: irdisches Geschäft, irdischer Gewinn! War sie doch nicht umsonst von einer Mutter erzogen, die selbst ein Gotteskind war. Der zweite Morgen kam. Großmütterchens Vögelchen sang und an ihrem Rosenstock war über Nacht eine Knospe aufgeblüht. Aber sie trat nicht mehr aus der Kammer wie gestern.

„Es ist bald zu Ende!" sagte die Pflegerin, und die Tochter stand mit gefaltenen Händen und blickte auf das stille Gesicht. Da rief es leise unten an der Treppe. Sie hatte ihren Mann bei Gretchen gelassen, welche besser schien und ruhig schlief. Sie eilte hinunter. Die Kleine saß im Bettchen und lächelte ihr entgegen.

„Jetzt bin ich wieder gesund," sagte sie, „jetzt will ich zur Großmutter gehen!"

Die Mutter liebkoste sie. „Zur Großmutter kannst du jetzt nicht", antwortete sie mit bebender Stimme, „die Großmutter geht jetzt zum lieben Gott!"

Wie die blauen Augen aufleuchteten! „Ich will mit! ich will mit!" und eifrig streckte sie der Mutter die kleinen Arme hin, sie wollte aus dem Bett.

Ein unbeschreibliches Angstgefühl schnitt der Mutter ins Herz. Sie versuchte zärtlich das Kind zu beruhigen, aber vergebens. Es kam jemand herein, sie hörte flüstern, daß die Großmutter eben eingeschlafen sei. Da stürzten ihr die Tränen aus den Augen, sie schloß das Kind in die Arme und wiederholte schluchzend: „Du sollst auch zum lieben Gott gehen, aber jetzt nicht, jetzt noch nicht!"

„O nein, o nein! Ich finde allein nicht hin!" jammerte Gretchen. Kein Beschwichtigen half, die Bäckchen glühten, das Fieber kehrte wieder zurück, bald lag sie phantasierend da, und mit welcher Qual hörte die Mutter immer aufs neue das Verlangen: „Ich will mit! Ich will mit! ich finde allein nicht hin!"

Sie lag auf ihren Knien, sie rang und flehte um ihres Kindes Leben, sie gelobte heiß es den Himmelsweg zu führen. Aber der gute Hirte nahm dennoch sein Lämmchen aus ihren Händen. Gretchen durfte mit der Großmutter zum lieben Gott gehen. Ach, er wußte wohl, Vater und Mutter würden dadurch nur selbst wieder lernen den Weg nach oben und den großen Gewinn der Gottseligkeit zu suchen.

Ein Bild von der Landstraße in Brasilien

Von L. Horn

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, sagt ein Sprichwort und das ist wahr. Jedes Ding hat seinen Schatten; auf das Licht folgt stets die Finsternis; auf die Freude das Leid, die Klage. Bei aller Herrlichkeit der Großstädte gibt es in den Armenvierteln viel Elend und Laster. Auch das flache Land kann viele Gegensätze aufweisen. Wer vor dem großen Kriege in Rußland reiste, dem fielen die vielen heruntergekommenen Menschen auf der Straße auf. Es waren dies die sogenannten „Bosjaki", d. h. Barfüßler, die in Scharen umherzogen und Stadt und Land erfüllten. So mancher entgleiste Aristokrat, Gelehrte, Kaufmann, ja selbst Offiziere marschierten in ihren Reihen.

Eine ähnliche Erscheinung kann man auch in Süd-Amerika beobachten. Von Ort zu Ort wandern diese entgleisten Menschen. Doch, es sind dies weniger die Ureinwohner des Landes, diese haben bei all ihrer Armut doch noch einen Rancho, eine elende Hütte, wo sie sich zur Ruhe legen können; diese heimatlosen, heruntergekommenen Menschen sind in der Regel Ausländer, denen das Glück nicht hold war, oder die es nicht zu behalten wußten. So mancher kam herüber in der Meinung, das Gold oder die Diamanten, wenn auch nicht auf offener Straße, doch im Urwalde, oder an den Ufern der Flüsse und der Bäche, zu finden und, ohne sich dabei anzustrengen, im Handumdrehen reich zu werden. Dieses haben viele nicht bedacht und, weil sie nicht mühsam um die Grundlegung ihrer Existenz ringen wollten, sind sie auf die Landstraße geworfen worden.

Mit nachstehenden Zeilen will ich den geneigten Leser mit dem Bilde eines südamerikanischen Stromers bekannt machen.

Steht da eines Tages zur heißen Mittagszeit im Potreiro, Viehweide, vor unserer Kapelle ein Mann, noch in jungen Jahren, die Umgebung nach allen Seiten hin prüfend und nach

einem Eingang spähend. Seine äußere Erscheinung verriet einen Bruder von der Landstraße: barfuß, auf dem Leibe nur eine schmutzige Hose und ein zerrissenes Hemd, auf dem Kopf einen sehr schäbigen Hut und in seinem Auftreten schüchtern und unentschlossen.

Ich fragte ihn: was er suche und wünsche? und bekam darauf die Antwort: „Ich suche Arbeit.“ Ich fragte weiter: Was sind Sie von Beruf? Sind Sie Handwerker?“ „Nein“, lautete die Antwort, „ich bin Landarbeiter.“ Ich examinierte ihn weiter: von wo kommen Sie denn her? Warum gehen Sie nicht zu den Kolonisten? Ich kann Ihnen keine Arbeit geben.

„Ich komme von der nächsten Linie und habe bei einem Baptisten gearbeitet, und dieser hat mich weggejagt und mir meinen Arbeitslohn nicht ausgezahlt.“

Ich forschte, wer dieser wäre und konnte nach mehreren Erkundigungsfragen feststellen, wen er meinte. Auf meine Frage, warum er den Lohn nicht ausgezahlt bekommen habe, gab er mir zur Antwort: „Der Brotgeber hatte zu Hause kein Geld; er muß auch auf die Bezahlung seiner Produkte bis zwei Monat warten, und ich könne meinen Lohn erst in einer Woche bekommen.“

Bei dieser Erzählung verriet der Mann durch seine schwankende Haltung, indem er sich auf den Staketenzaun stützte, daß er nicht ganz zurechnungsfähig war. Zwischen uns war noch ein Zwischenraum von etwa 10 Metern und konnte das nicht sogleich unterscheiden.

Ich nahm an, daß er infolge Hungers entkräftet wäre und fragte ihn: „Haben Sie Hunger?“ „Ja,“ sagte er, „ich habe heute noch nichts gegessen — ich bin so krank.“

„Dann werde ich Ihnen etwas zu essen bringen,“ fuhr ich fort und suchte nach dem Hause zu gehen. Doch er wehrte ab und sagte: „Es nützt doch nichts, ich muß es gleich wieder abgeben“ und hielt sich krampfhaft am Zaun fest.

Ich wollte nun wissen, wer der Mann sei und woher er käme und erfuhr, daß er vor 6 Jahren aus Hamburg nach Süd-Amerika ausgewandert sei und in Argentinien gearbeitet und zuerst gut verdient habe, dann aber heruntergekommen und nun über Oriental del Uruguay nach Brasilien herübergekommen wäre.

Auf meine weitere Erkundigungen, warum er so heruntergekommen und warum er nicht gesorgt habe, sich einen eigenen Herd anzulegen, um ein Dach über seinem Kopfe zu haben, bekam ich zur Antwort: „Ja, wenn man so dumm ist und nicht an die Zukunft denkt. Jetzt bin ich auf die Landstraße gekommen und diese ist meine Herberge, hier schlafe ich und esse, was sich findet und essen läßt. Meine Kleidung fiel mir vom Leibe und habe sie zuletzt, voll von Ungezieser, von mir geworfen und nun stehe ich in einer Hose und in einem Hemd.“

Bei dieser Enthüllung beschlich mich tiefe Wehmut und fühlte großes Mitleid mit dem armen Menschen. — Wie weit es doch der Mensch bringen kann. Ein getreues Bild des verlorenen Sohnes. Und das ganze Elend durch eigene Schuld.

Nun bat er mich, ihm eine Jacke zu schenken. Auf meine Entgegnung, daß diese für ihn viel zu weit sei, gab er sich zufrieden und drückte sich gegen den Zaunpfosten, ließ sich an diesem zur Erde nieder, hing den Kopf zur Erde, und ich glaubte wirklich: er sei ernst krank.

Ich sprach dann mit meiner Frau, und sie beobachtete ihn einige Zeit. Doch sie wurde von seinem Anblick nicht so gerührt und wies meine Absicht, ihm einen Rock zu schenken ab und begründete ihre Meinung mit dem Verdacht, der Mann sei nicht nüchtern und werde das Kleidungsstück wieder verschleudern und in Alkohol umsetzen. Und sie hatte recht.

Nachdem er längere Zeit am Zaunpfahl gesessen hatte, übermochte ihn der Alkohol, er fiel zur Seite um und verfiel in einen tiefen Schlaf. Ich dachte dabei so allerlei, bedauerte den Mann im Herzen und wünschte, es möchte durch ihn nur kein weiterer Zwischenfall eintreten.

Als er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, erhob er sich und kam näher heran. Der Mann hatte meine schwache Seite berührt; er tat mir in der Seele leid und konnte nicht umhin, mich weiter für ihn zu interessieren.

Ich bot ihm eine Tasse Tee an und nötigte ihn, in den Hof einzutreten. Er nahm dies Anerbieten dankbar an, und der heiße Tee wirkte vollständig ernüchternd auf ihn. Nun kam er plötzlich zum vollen und klaren Bewußtsein, wurde im Gesicht feuerrot und, als meine Frau ihm noch eine Tasse anbot, schämte er sich seines betrunkenen Zustandes, lehnte dankend ab, ergriff seine wenigen Habseligkeiten und machte sich schnellstens aus dem Staube, ohne weitere Ansprüche auf unsere Mildtätigkeit zu erheben, noch sich mit uns in weitere Unterredung einzulassen.

So wie er gekommen war, so verschwand

er auch wieder; doch mir blieb seine Erscheinung, sein trauriges Bild in meiner Seele haften und konnte es nicht mehr los werden. Ich erfuhr dann aus seiner Vergangenheit noch so manches und dieses alles nötigte mich, das traurige Bild in Worte zu kleiden.

Warum erzähle ich diese Begebenheit? Tragen sich solche Erlebnisse nicht alle Tage zu? Ist dieses Bild nicht tausend andern gleich? Jawohl! und doch hat diese Geschichte, wie viele andere, einen lichten und dunklen Hintergrund und greift zurück in eine schöne und bessere Vergangenheit.

Sowohl dieser heruntergekommene junge Mann, als auch viele andere seinesgleichen, entstammt einer anständigen, christlich orientierten Familie, ist sozusagen, von guter Herkunft, anständig und christlich erzogen und mit vielen und nützlichen Kenntnissen auf seinen Lebensweg ausgerüstet worden. Er war der Stolz des Vaters und die Freude der Mutter und die Seinen legten große Hoffnungen in ihn.

Doch zurück zu unserem Bilde und lassen wir den jungen Mann selbst sein trauriges Bild zeichnen:

„Von Jugend auf hatte ich in Hamburg gute Gelegenheit mit christlich gesinnten Leuten zu verkehren und unter ihren Einfluß heranzuwachsen. Ich besuchte als Kind schon die S. Schule, den Jugendverein und die schönen Gottesdienste. Ich atmete geistliche Luft und das Wort Gottes machte einen guten Eindruck auf mein Herz und Gemüt, ich war nahe daran, mich zu bekehren und mein Herz und Leben dem Herrn zu weihen und ein Jünger Jesu Christi zu werden. Doch, es blieb nur bei dem Wollen: zur vollen Entscheidung kam es nicht, ich wurde nicht bekehrt.

Als 16-jähriger Bursche kam ich in ein Handelsgeschäft und wurde Angestellter einer soliden Firma. Ich machte gute Fortschritte, um die mich manche beneideten und genoß das Vertrauen meines Prinzipals. Hier lernte ich meine Mitangestellten kennen und schloß mit einigen Freundschaft. Diese rieten mir, nur ja nicht zu fromm zu sein, kein Kopfhänger zu werden, und bald stand ich ganz unter ihrem Einfluß.

Schluß folgt.

Am Strom des Lebens

Zu teuer bezahlt. War er glücklich? Der englische Dichter Robert Greene hatte es darauf abgesehen, alle Freuden und Genüsse des Lebens sich wahllos zu verschaffen. Was war das Ende vom Lied? Er erkrankte an den Folgen der Zügellosigkeit. Seine Freunde verließen ihn, und er geriet in das größte Elend. Ein armer Schuhmacher und seine Frau nahmen sich des Unglücklichen an. In erbarmender Liebe erwiesen sie ihm Samariterdienste und flößten ihm wieder Glauben und Hoffnung ein. Da schrieb er noch sein letztes Buch mit dem merkwürdigen Titel: „Einen Pfennig Spaß um eine Million Reue." Der Pfennig war sein Leben in zügelloser Lust. Und was war und kostete er ihn? Eine Million Reue. Er starb im Alter von 32 Jahren. Dieser Dichter ist eins von den vielen Beispielen der Geschichte, wie sehr sich diejenigen täuschen und betrügen, die in Sinnenlust ihr Glück suchen. Und doch: Tausende stürzen sich in den Strudel und rennen blind dem Abgrund zu: unheilbares Siechtum, Wahnsinn, Verzweiflung und Selbstmord, wo finden diese schrecklichen Dinge die meisten Opfer? In den Reihen der Lebemenschen.

Wie ist es wohl geratener? „Ich brauche Oel," sagte ein alter Mönch und pflanzte einen Oelbaum. „Herr," betete er, „der Baum braucht Regen, damit seine Wurzeln trinken und sich ausbreiten können, sende sanfte Schauer." Und der Herr sandte einen sanften Schauer. „Herr," betete der Mönch: „mein Baum braucht Sonne, bitte, sende Sonnenschein." Und die Sonne schien und vergoldete die tropfenden Wolken. „Nun Frost, mein Herr, um seine Fasern zu stählen," bat der Mönch. Und siehe, der Baum stand da, glitzernd im Reif. Aber zur Frühlingszeit starb er. Da suchte der Mönch die Zelle eines anderen Mönches auf und erzählte ihm seine Erfahrung. Dieser sagte: „Ich habe auch ein Bäumchen gepflanzt und siehe es gedeiht gut. Aber ich vertraue mein Bäumchen Gott an. Der es gemacht hat, weiß besser, was es braucht, als ein Mensch wie ich. Ich mache keine Bedingung. Ich bestimme nicht die Art und Weise. „Herr, sende was es braucht", betete ich, „Sturm oder Sonnenschein, Wind oder Frost. Du hast es gemacht, und du weißt es am besten."

Das „K" muß gestrichen werden. Als der verstorbene Missionsinspektor noch Gehilfe bei Pastor Doll war, fand er diesen einmal in gro-

ßer Verzagtheit. Als er ihn nach der Ursache seines Kummers fragte, erzählte Doll mit schwerem Herzen, daß er kein Durchkommen mehr sehe. Die mancherlei Schwierigkeiten im Anstaltsleben hatten ihn derartig bedrückt, daß er darüber seine Glaubensstellung verloren hatte. Stursberg antwortete: „In der Bibel muß etwas nicht stimmen." Er nahm diese aus der Hand des Freundes und sagte: Psalm 25 steht: „Keiner wird zuschanden, der seiner harrt." Das „K" ist zuviel und muß gestrichen werden, denn hier ist ja einer, der zuschanden wird". Das war eine gute Lehre. Sie hat geholfen.

Gebunden. Anselm von Canterbury ging mit Freunden spazieren. Da sahen sie wie ein Knabe eine Lerche, der er das eine Bein mit einem langen Faden festgebunden hatte, in die Höhe steigen ließ, natürlich nur soweit der Faden reichte, dann zog er sie wieder herab. Einer der Freunde durchschnitt den Faden, so daß der Vogel jauchzend über seine Freiheit davonflog. Anselm aber sagte: „War auch das festgebundene Tier nicht ein Bild der Menschenseele? Sie ist auf Erden an den Leib gebunden, hebt sich aber gern auf Gebetsflügeln in die Höhe. Manche Seele ist an einen gar kurzen Faden gefesselt, oft so eingeschnürt, daß sie es kaum noch versuchen mag, die Flügel zu regen. Die Sorge, die Lauheit und Trägheit, die Genüsse und Freuden des Lebens sind der Faden, der sie festgebunden hat.

Vergriffen. Bei dem Theaterbrand in Madrid im Jahre 1928 ereigneten sich erschütternde Szenen. Eine der ergreifendesten war diese: Eine Großmutter war mit ihren beiden Enkelkindern in der vom Unglück betroffenen Vorstellung. Gleich noch Beginn des Brandes wurde die Lichtleitung unterbrochen, und im Dunkeln drängten die Leute entsetzt zu den Ausgängen. Im Durcheinander nahm die Großmutter zwei Kinder an der Hand und konnte sich mit ihnen retten. Als sie aber im Freien war, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie zwei fremde Kinder gerettet hatte. Sie hatte sich im Dunkeln vergriffen. Ihr Klagen war herzbeweglich. Wie mancher greift im Dunkeln dieser Welt nach falschen Werten und sieht im Lichte des ewigen Lebens, daß er sich vergriffen hat. Dann ist's zu spät. Was hast du ergriffen. Habe acht, daß du das ewige Leben ergreifen möchtest.

Von überall

Eine geistige Weltseuche. Merkwürdig, daß Zeiterscheinungen geistiger Massenverwirrung oft über die Grenzen der Länder und Erdteile sich auswirken. In unseren Tagen, wo wir in der abendländischen Welt Hellseherei, Astrologie und Okkultismus eine neue Hochblüte erleben, sah sich die japanische Regierung zum offnen Kampf gegen die Hellseher genötigt. Deren Gewerbe hatte in der letzten Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen. Zu einer öffentlichen Gefahr war es dadurch geworden, daß die „Propheten" es darauf anlegten, möglichst ungünstige Zukunftsweissagungen abzugeben. Insbesondere wurden die Volksmassen durch Andeutungen bevorstehender riesiger Naturkatastrophen in höchster Erregung gebracht. Nun ist in Japan jede Art von Hellseherei verboten und unter schwere Strafen gestellt. Ein großer Aufklärungsfeldzug gegen das Hellsehertum soll in die Wege geleitet werden. Ich kann das Hellsehertum nur als das Gewerbe von Charlatanen sehen, die die Leichtgläubigkeit breiter Massen ausnützen. Etwas anderes ist die Beschäftigung mit gewissen okkulten Problemen, die ihren Platz in der psychologischen Forschung hat und behalten soll.

Bibelforscher sind verboten worden. In den letzten Tagen sind die Bibelforscher verboten worden: in Litauen. Das Innenministerium hat sämtliche Veröffentlichungen des „Vereins ernster Bibelforscher" verboten, weil es sich herausgestellt hat, daß dieser Verein Schriften verbreite, deren Inhalt der bolschewistischen Ideologie angepaßt sei. In Bayern ist der Bund der Bibelforscher verboten, weil der Bund unter dem Schein des Christentums an der Verwirrung und Zersetzung des Volkes mit den Kommunisten zusammenarbeitet. In Meklenburg ist auf Anordnung des Regierungskommissars die Vereinigung der Bibelforscher aus Staatsgründen verboten worden. In Sachsen sind die Bibelforscher für ihre zersetzende Wirksamkeit verboten worden. Wer eingehend ihre Bücher liest, findet es bald heraus, daß wir es hier nicht allein mit einem antichristlichen System, der den Grundwahrheiten der Bibel ins Antlitz schlägt, sondern mit einer anarchistischen, jede ethische und christliche Moral untergrabende Irrlehre zu tun haben.

Hinter der Fassade. Im Sowjetstaat wurde wieder der erste Mai, wie herkömmlich als kommunistisches Fest der Weltrevolution begangen.

Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei verkündigte zu diesem Anlaß 47 Losungen, deren eine behauptet, daß im Auslande Dutzende von Millionen Arbeiter und Bauern zum Hungertode verurteilt seien, während in Sowjetrußland Arbeitslosigkeit und dörfliche Not aufgehört habe, und die wirtschaftliche und kulturelle Wohlfahrt der Industriearbeiter zunehme. Die Wahrheit: Jetzt wird auch die Industriearbeiterschaft in den Städten vom Hunger erfaßt, die Krankenhäuser sind gefüllt mit den Opfern der Hungersnot, die Zahl derer, die auf den Straßen vor Hunger zusammenbrechen, steigt. Trotz des Terrors häufen sich die Fälle von Arbeitsverweigerung wegen fehlender Nahrung. Epidemien breiten sich aus und die Versuche, die schlimmste Not durch Speiseausgabestellen zu lindern, bleiben völlig unzulänglich. Aber auf dem Lande hat bereits ein Massensterben eingesetzt; ohne Sarg und ohne Gebet werden die Toten eingescharrt, nur die Internationale ertönt an den Gräbern. Das ist die wahre Lage des vielgeprüften russischen Volkes.

Aus dem Tabea-Krankenhause

Gelegentlich der Sitzung der Unions Verwaltung erhielten wir die freundliche Einladung, an einer Feier des Tabea-Vereins teilzunehmen, was von den meisten Brüdern gerne angenommen wurde. Fühlt man sich doch immer so wohl in dem Heim unserer lieben Diakonissenschwestern in Lodz! Die Sauberkeit, Stille und besonders die Freundlichkeit tut jedem wohl, der einmal dort hineinschauen darf.

In dem neuen, nun fast ganz fertigen Anbau, der einen geräumigen Saal enthält, versammelten sich die Mitglieder des Tabea-Vereins mit manchen Gästen zu der feierlichen Einführung des ersten Hausvaters, Prediger Br. Henke mit seiner Gattin, geb. Wenske, die zu den Mitbegründern gehört. Die Brüder Prediger O. Lenz, Drews, Lesik und andere haben den Hauseltern zu ihrer Aufgabe, an Hand passender Gottesworte Gottes Segen, Mut und Freudigkeit zu der Aufgabe gewünscht, die die Hauseltern noch nicht einmal recht kennen kennen. Von den Schwestern wurden sie mit passenden Liedern und Gedichten begrüßt und willkommen geheißen. Mit ernster Fürbitte für das gesegnete Haus und seine neuen Mitverwalter schloß die offizielle Feier.

Nach Schluß der Geschäftssitzung des Vereins, wobei Bericht und Voranschlag vorgelegt und genehmigt wurden, ließen es sich die freundlichen Schwestern nicht nehmen, die Gäste zu einem gemeinsamen Abendbrot einzuladen. Am Tisch wurden dann noch viele treffende, freundliche Worte über den Dienst der Schwestern am Hause und an unserem ganzen Werke gesagt. Dieses Haus ist doch eine schöne Frucht an dem Baume unseres Werkes in Polen. Mögen die Tabea-Schwestern allezeit unsere Freude und unsere Krone sein. A. Sylla.

Bekanntmachung

Achtung! Sommerferien des Predigerseminars

Am 1. Juli beginnen die großen Ferien, die sich in diesem Jahre wieder aus finanziellen Gründen über die Monate Juli, August und September erstrecken werden. Unsere 8 Brüder sind gern bereit Arbeit in den Gemeinden zu übernehmen, entweder für die ganze Ferienzeit oder für einen Teil derselben. Besonders für predigerlose Gemeinden, oder solche, die viele Stationen haben, wäre es doch sehr gut, wenn sie sich einen Bruder kommen ließen, der dann eine längere Zeit ihnen dienen könnte. Gott kann die Arbeit segnen und Früchte für die Ewigkeit schaffen, welches reichlich die kleinen Ausgaben ersetzen wird, die durch das Kommen eines Predigerschülers verursacht werden.

Wir bitten die Gemeinden herzlich, diese Sache ernstlich zu erwägen und diese schöne Gelegenheit auszunützen, um sich selbst und unseren Seminaristen damit zu dienen.

Freundlichst wird gebeten sich in dieser Angelegenheit baldigst an mich zu wenden!

Im Auftrage des Seminar-Ausschusses
Hugo Lück, Łódź, Lipowa 93.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung des Br. H. Lück, möchte auch ich den betreffenden Gemeinden es warm empfehlen einen der Brüder Seminaristen für die Sommerferien zu sich einzuladen.

Rob. Drews
Obmann des Seminar-Ausschusses.

Quittungen

Für die kongreßpolnische Vereinigungskasse gingen ein:

März 1933. Adolf Horak Zl. 1000. April 1933. Zdunska-Wola 82, Kicin 103, Zgierz 150.50. Adolf Horak 1200. **Zu berichtigen ist:** Hausfreund Nr. 51—1932 soll heißen: Zyrardow 197.60, Mennonit. Brüdergemeinde Wymysle b/Zyrardow 23.70 = 221.30, Gem. Warschau nicht Zl. 145.— sondern 145.70.

Vereinigungskassierer A. Rist.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130